





an der Schwäche auszuweichen. Es wurde in Aussicht auf seine ...

Wetter-Aussichten auf Grund der Berichte der deutschen ...

Table with columns for weather forecasts (Wetter-Aussichten) and market data (Waren- und Produktberichte) for Hamburg.

Volkswirtschaftlicher Teil. Vermischte Nachrichten.

Der Reichsbankrat schreibt von gestern: In der heutigen Sitzung des Central-Ausschusses der Reichsbank ...

Es ist die 1. Abt. 6. Sept. In seiner heutigen Sitzung ...

Der Reichsbankrat schreibt von gestern: In der heutigen Sitzung ...

Wienmärkte. Schladitzmarkt am 1. Sept. Viehpreise zu Halle am 6. Sept.

Table showing market prices for various goods (Wienmärkte) and livestock (Schladitzmarkt) on September 1st.

Bericht über den Schladitzmarkt auf dem hiesigen Viehboje zu Leipzig am 6. Sept. 1897.

Table with columns for market reports (Bericht über den Schladitzmarkt) detailing livestock prices and market conditions.

Frankfurt a. M., 6. Sept. (Ämtliche Notierung der Vieh- ...)

Von dem Gesamtumfange an Rindern entfielen 1061 Stück ...

Die aus dem Inlande stammenden Schafe verhielten sich ...

Hamburg, 6. Sept. (Bericht der Rotirungs-Kommission) ...

Freuden, 6. Sept. Viehmarkt. Auftrieb: 359 Stück Rinder ...

Wien, 6. Sept. (Schlachtbericht) Schlachtvieh. Rind ...

ebenfalls ganz erheblich höhere Preise, eine das Angebot ...

Wien, 6. Sept. (Schlachtbericht) Schlachtvieh. Rind ...





[Nachdruck verboten.]

## Das Haus der Schatten.

45) Roman von Robert Kohrausch.

„Nicht um Deiner Rettung willen sollst Du bereuen. Denk an Deine Zukunft, denk an Deine Seele!“

„Ich frage nicht nach meiner Seele, wenn mein Körper verbrennt! Du scheinst blind zu sein und nicht zu sehen, was geschieht.“ Er packte ihn an den Schultern und schüttelte ihn, während er ihn mit weit hervorquellenden Augen anstarrte, aus denen der Wahnsinn sprach. „Ich will Dir's sagen, damit Du's verstehst. Hier unter uns ist das Feuer, und wir verbrennen bei lebendigem Leibe, wenn Du uns nicht rettest. Sollen wir denn hier stehen, ohne uns gegen den Tod zu wehren?“

„Ich stehe und warte auf ihn. Er ist nur eine Pforte, durch die ich in ein neues Leben eingehe, und ich stehe zu dem ewigen Geiste, von dem ein Fünkchen auch in meiner unvergänglichen Seele wohnt, daß ich dies künftige Leben zum Guten nütze für mich und Andere.“

„Du bist wahnsinnig, — so wahnsinnig, wie die Menschen da unten, die nichts für uns thun!“

In seiner Todesangst stürzte er noch einmal zum Fenster und blickte hinaus. Unter ihm war jetzt ein einziger, mächtiger Flammenherd, von dem der Qualm gleich schwefelrothen Gewitterwolken empor sich wälzte und mit den helleren Massen von Dampf sich mischte, die durch die Arbeit der Spritzen erzeugt wurden. Gleich wallenden Fahnen wehten in der ruhigen Abendluft an einzelnen Pfosten und Balken die gelbrothen Flammen, die höher und höher ihr Zerstörungswerk ausdehnten und auch das Fachwerk der noch stehenden Langwand benagten. Der Boden des Zimmers war glühend heiß geworden und aus seinen Fugen flog in feinen Wölklchen ein erstickender Qualm hervor. Bis zu der Höhe des Fensters schlugen einzelne der mächtigsten Flammen heran und mit einem Schmerzenslaut fuhr Jaksch zurück, als er die glühende Brüstung berührte. Der Strahl der Spritzen durfte nicht auf den Giebel gerichtet werden, weil die Erschütterung ihn herabstürzen mußte; nur unten durfte man versuchen, zu löschen und so das Leben der dort oben Eingeschlossenen zu fristen. Aber jetzt machte man auch noch einen anderen Versuch, sie zu retten, — der Mann am Fenster bemerkte es mit einem Rufe der Freude, der wie ein Schluchzen klang.

Ein paar mutige Leute hatten sich gefunden, die mit Gefahr ihres Lebens versuchen wollten, zu den Bedrohten hinaufzusteigen. Man hatte die längsten Leitern zusammengebunden und nun wurden sie aufgerichtet, langsam, schwankend, von den brausenden Flammen so hell beleuchtet, daß ihre Sprossen zu glühen schienen. Ein plötzliches, athemloses Schweigen, wie es die Augenblicke höchster Gefahr zu begleiten pflegt, hatte sich über die Menschenmenge dort unten gebreitet und inmitten dieses feierlichen Schweigens richteten sich die Leitern allmählich empor,

höher und höher, um sich dann gegen die Feuerstätte zu neigen und einen Augenblick schräg in der Luft zu schweben. Aber es war umsonst gewesen, — sie reichten nicht hinan bis zu diesem mächtigen Giebel! So langsam, wie sie emporgestiegen waren, sanken sie wieder, zurück und als er diese letzte Brücke zu Leben und Rettung vor seinen Augen zusammenbrechen sah, da warf Doktor Jaksch sich gegen die glühende Brüstung und brach in ein Wuthgeheul aus, das nichts Menschliches mehr besaß.

War es Einbildung, war es Wirklichkeit? Hatte eine Stimme von unten ihm geantwortet, hatte sein Geheul ein Echo geweckt, ein wildes, wahnsinniges Lachen, das aus der schweigenden Menge emporstieg und über Qualm und Gluthen hinweg bis an sein Ohr drang? Er verstummte vor diesem Ton und spähte hinab, und durch einen Riß in dem Schleier aus Rauch und Flammen meinte er aus einem Frauengesicht ein paar schwarze, glühende Augen auf sich gerichtet zu sehen, dieselben Augen, die ihn schon einmal an diesem Abend in seinen Phantasien verfolgt hatten. Der dritte der Schatten, die neben ihm gewesen waren in den vergangenen Stunden beginnender Qual — wie schwach und machtlos erschien sie ihm jetzt in diesem Augenblicke höchster Todesnoth! — hatte Gestalt und Leben gewonnen und stand dort unten, sich an seiner Verzweiflung zu weiden.

Vor diesen Augen und vor den Gluthen, die immer rascher und gewaltiger empordrangen — der Qualm selbst schien jetzt Feuer zu fangen und zu brennen, — stürzte er in das Zimmer zurück. Er vermochte Busenius kaum mehr zu erkennen, so dicht lagerte auch hier eine graublau Rauchwolke; doch als er seine Gestalt entdeckt hatte, eilte er zu ihm hin, sank neben ihm in die Kniee und umflammerte seine Hand.

„Rette mich, rette mich! O mein Gott, ist denn Niemand da, der mir hilft? Ich will ja nur leben, ich will nicht sterben, will diesen gräßlichen, gräßlichen Tod nicht leiden! Rette mich, rette mich!“

Busenius antwortete ihm nicht mehr. In seiner vollen Größe stand er da, gesüßt und gehalten durch seinen Glauben, der ihm Kraft und Muth verlieh, dem Tod ohne Beben ins Auge zu sehen. Wenn eine emporschlagende Flamme auch die Rauchwolke im Zimmer mit rothem Licht erfüllte, dann tauchte sein Gesicht für einen Augenblick aus dem grauen Schleier hervor, und auf seinen Zügen leuchtete ein Ausdruck seligen Friedens und hoffnungsvoller Erwartung. So glich er einem der glaubensstarken Märtyrer, die, aus Schmerz und Flammen hervorlächelnd, hinüberblickten in ein herrliches Land der Verheißung.

Noch einmal stammelte Jaksch sein: „Rette mich, rette mich!“, noch einmal schrie er auf in seiner wahnsinnigen Angst, aber die Antwort, die ihm wurde, klang in sein Ohr wie der Donner des Gerichts. Ein erneutes, furchtbares Knistern und Krachen ging durch das brennende Gebäude, der Giebel neigte sich, schwankte ein paar Mal hin und her, wie ein Schiff im Sturm. ein Angstgeschrei vieler Menschenstimmen tönte noch ein-

nal von unten herauf, dann war es geschehen! Was noch ge-  
standen hatte vom Hause der Schatten, das war zusammengeflutet  
mit seiner menschlichen Last, war niedergefunken in den  
flammenenden Herd der Vernichtung, und bis zum Himmelsgewölbe  
schienen die Gluthen im wilden Triumph emporsteigen zu wollen,  
die diese neue Beute begrüßten.

### Vierzehntes Kapitel.

Niedergebrannt und zerstört! In Trümmer gesunken im  
Verlauf einer einzigen Nacht, — ein Haus, das hoch und statt-  
lich dagestanden hatte Jahrhunderte hindurch, das wechselnde  
Generationen hatte kommen und gehen sehen mit Glück und Leid,  
mit Hoffnung und Verzweiflung, mit Aufwärtssteigen und  
Sinken! An seiner Stelle nichts, als ein schwarzer, qualmender  
Haufen von Schutt und Asche, ein riesiger Grabhügel über drei  
verbrannten, menschlichen Leibern.

Das Haus der Schatten war nur noch ein Name und  
eine Erinnerung. Man hatte dem furchtbaren Brande nicht  
Einhalt zu thun vermocht, und die Feuerwehr hatte ihre ganze  
Kraft einsetzen müssen, um die Nachbarhäuser zu schützen. Daß  
eine Explosion die Ursache des Brandes gewesen war, zeigte sich  
— auch wenn keine Zeugen vorhanden gewesen wären — deutlich  
an den Zerstörungen rings umher. Die Gebäude standen da,  
als seien sie von einem mächtigen Feinde beschossen worden: mit  
zertrümmerten Fensterscheiben, beschädigten Dächern, eingestürzten  
Schornsteinen. Bald ging auch Neuerts Name, mit Haß und  
Abscheu genannt, von Mund zu Mund, und Martha Bernickes  
Erzählung von jener unheimlichen Erscheinung an ihrem Ver-  
lobungsabend gewann jetzt erhöhte Bedeutung. Und noch eine  
zweite Zeugin war vorhanden, die wider Willen seine Thäters-  
schaft bezugte — seine Mutter. Wo sie sich während des  
Abends bis zum Ausbruch des Brandes aufgehalten hatte, wußte  
Niemand zu sagen, in der Vorstellung des Festspiels war sie nicht  
gesehen worden. Dann hatte man sie plötzlich inmitten der  
Menschenmenge erblickt, während sie in wirren und unklaren  
Worten im Angesichte des Feuers ihre Angst und Verzweiflung  
hinausrief in die Nacht. Ihre Neben hatten keinen bestimmten  
Anhalt gegeben, aber man reimte sich allmählich zusammen, was  
zusammen gehörte, und erkannte das furchtbare Schicksal dieser  
Frau. Das gräßliche Schauspiel, dessen Zeugin sie geworden  
war, das vor ihren Augen die Vergeltung über den Stifter des  
Unheils gebracht hatte, die ganze Summe des Schrecklichen an  
diesem vom Feuer durchleuchteten Abend hatten sie fast wahn-  
sinnig gemacht; dann folgte eine kurze Zeit wortloser Apathie, in  
der ihre Sinne für Alles um sie her verschlossen schienen. Wider  
Erwarten der Aerzte aber schüttelte sie diese Ermattung des  
Geistes von sich ab und erstarke von Neuem zu Gesundheit und  
Kraft der Seele. Nur eine Wahnvorstellung war ihr geblieben  
und verließ sie niemals mehr: der Gedanke, daß ihr Sohn noch  
am Leben sei. Offen und rückhaltlos erkannte sie jetzt Neuert  
als solchen an und erzählte, wie sie ihn nach seiner Flucht in den  
unterirdischen Gängen und Gewölben mit Speise und Kleidung  
versorgt habe. Auf diesen geheimen Wegen müsse er auch der  
Katastrophe entkommen sein, um eines Tages zu ihr zurückzu-  
kehren und ihr das Glück zu bringen für den Abend ihres Lebens.  
Sie wartete auf ihn geduldig Tag für Tag und widmete ihre  
Kräfte inzwischen der Pflege von Armen und Kranken, die ihren  
Namen segnen lernten. Oft ließ sie sich die Krypta unter der  
Michaeliskirche öffnen und betete dort für ihren Sohn. Als hätte  
der Himmel ihr Schicksal mildern wollen durch einen schönen,  
tröstlichen Traum, so beherrschte der Glaube an die dereinstige  
Wiederkehr des all' seiner Schuld zum Trotz über Alles geliebten  
Menschen den Rest ihres zertrümmerten Daseins.

Der Eindruck der furchtbaren Katastrophe zitterte noch tage-  
und wochenlang nach in der Stadt. Auch Frau Hemminger brach

beinahe darunter zusammen, als sie zuerst davon erfuhr. Sie  
war mit Georg am anderen Ende der Stadt gewesen, als das  
Feuer begann, und das Gräßlichste war schon vorüber, als sie  
an der Stätte eintraf, wo ihr Leben sich abgeponnen hatte so  
manches Jahr hindurch. Aber obwohl sie das Sterben der  
beiden Männer nicht hatte mit ansehen müssen, gebrauchte sie  
doch lange Zeit, um die schreckliche Vorstellung zu besiegen und  
zu einem ruhigen Schmerz über Bufenius' Scheiden zu kommen,  
in dem auch sie einen verehrten Freund verloren hatte. Georg  
litt gleich ihr; seine rege Phantasie erneuerte vor seinem Geiste  
immer wieder den erschütternden Vorgang, aber das Gefühl, die  
Geliebte stärken und trösten zu müssen, verlieh ihm die Kraft, sich  
rascher wiederzufinden. Und während die Tage kamen und  
gingen, offenbarte sich auch an den Weiden die rasche, mächtige  
Heilkraft des Glücks.

(Schluß folgt.)

[Nachdruck verboten.]

## Die Karte des Herrn Savolta.

Humoristische Novelle von Alfred Bock.

(Schluß.)

„Evchen!“ rief Herr Feuer mit heiserer Stimme, sich ge-  
walksam zur Ruhe zwingend.

Evchen erhob sich und verbeugte sich gegen den Fremden.

„Kennst Du den Herrn?“

„Nein, Vater,“ entgegnete sie und ein leichtes Roth färbte  
ihre bleichen Wangen.

„Du bist nicht bei Trost!“

„Vater, ich verstehe Dich nicht.“

„Du kennst den Herrn nicht?“

„Nein, Vater.“

„Sag' lieber, Du willst ihn nicht kennen, den Herrn  
Savolta!“

Evchen schoß alles Blut nach dem Herzen, und das Wort  
der Erwiderung erstarb ihr auf der Lippe.

„Muß ich Deinem Gedächtniß noch zu Hilfe kommen?“ schrie  
Herr Feuer und stürzte an ein Schränkchen, aus dem er die  
verhängnißvolle Karte hervorholte. Diese hielt er Savolta dicht  
vor's Gesicht.

„Hier ist das corpus delicti!“

„Es ist eine meiner Empfehlungskarten. Was wollen Sie  
damit?“

„Haben Sie nicht am 27. Oktober auf der Fahrt von Berlin  
nach Marburg meiner Tochter diese Karte gegeben?“

„Ist mir gar nicht eingefallen. Fragen Sie doch Ihre  
Tochter selbst.“

„Um Gottes willen, Vater,“ warf Evchen dazwischen, „der  
Herr ist mir vollkommen fremd.“

„Ich war im Oktober wochenlang in Berlin —“

„Das gestehen Sie ein?“

„Jawohl, aber ich bin am 27. gar nicht abgereist.“

„Das sind Ausflüchte.“

„Ich verbitte mir das. Was ich behaupte, kann ich jede  
Stunde beweisen. Ich bin erst am 29. durch Thüringen über  
Wehra nach Hause gefahren.“

„Hab' ich denn meine fünf Sinne nicht mehr beisammen?“

„Es scheint so, Herr Feuer.“

„Herrr . . .“

„Vater!“ beschwichtigte Evchen.

Herr Savolta wandte sich an Evchen. Ein Strahl der Er-  
leuchtung glitt über sein ausdrucksvolles Gesicht.

„Ich fange jetzt an zu begreifen, mein Fräulein. Erlauben  
Sie, daß ich mich Ihnen vorstelle. Ich heiße allerdings Savolta  
und bin aus Wiesbaden. Aber ich bin nicht identisch mit dem  
gewissenlosen Buben, der Ihnen unterwegs meine Karte ge-  
geben hat.“

Herr Feuer warf seiner Tochter einen hilflosen Blick zu.  
„Evchen, hör' ich denn recht?“

Sie ergriff besorgt seine kalte Hand, Herr Savolta aber  
fuhr fort: „Ein Schwindler hat da in infamer Weise meinen  
Namen mißbraucht. Ich werde versuchen, den Lump zu er-

mitteln. Freilich habe ich in Berlin Hunderte meiner Geschäftskarten verteilt. Und das wird die Recherche erschweren. Sie haben ja selbst ein Interesse daran, Fräulein, vielleicht helfen Sie mir dabei."

Ewchen brach in Thränen aus. "Der Vater hat Sie meinewegen so schwer gekränkt. Ich bitte Sie, verzeihen Sie ihm."

Herr Feuer näherte sich dem Beseidigten mit schlotternden Knien. "Ich bin ganz konfus. Ich könnte aus der Haut fahren. Ich bin gleich so heftig. Sie haben wirklich mit der schmutzigen Geschichte nichts zu thun?"

"Ich dachte, ich hätte Sie davon überzeugt."

"Ich habe mich hinreisen lassen. Ich kann das gar nicht mehr gut machen."

"Mit einer Geldstrafe wären Sie bei Gericht nicht durchgekommen."

"Verseken Sie sich in meine Lage, Herr Savolta. Was thut ein Vater nicht für sein Kind!"

"Sie sehen also Ihr Unrecht ein?"

"Ich bin bereit, Ihnen öffentlich Abbitte zu leisten."

"Diese Erklärung genügt mir. Und schließlich bereue ich's nicht, daß ich persönlich gekommen bin. Ich habe Ihnen dadurch einen unangenehmen Gang zum Gericht erspart."

"Ihr Besuch war mir sehr angenehm, Herr Savolta. Darf ich fragen, wann Sie wieder abzureisen gedenken?"

"Mit dem nächsten Zuge."

"Ich hätte noch mit Ihnen zu sprechen, liebster Herr Savolta. Ihr Müdesheimer macht sich jetzt auffallend gut."

"Und der ranzige Nachgeschmack?" fragte Herr Savolta lächelnd.

"Hat sich seit einigen Tagen verloren," versicherte Herr Feuer. "Es wünschen noch verschiedene Freunde von dem Wein zu beziehen."

"Das freut mich, Herr Feuer."

"Ich glaube, es würde sich lohnen, wenn Sie bis morgen hier blieben."

"Ich hatte eigentlich nicht die Absicht."

"Bleiben Sie, liebster Herr Savolta, ich bitte Sie darum. So jung kommen wir nicht mehr zusammen. Wir müssen uns näher kennen lernen. Ich glaube, wir passen vortrefflich zusammen. Machen Sie das Maß Ihrer Liebenswürdigkeit voll. Seien Sie heute Abend mein Gast!"

Herr Feuer streckte dem neuen Freunde treuherzig die Hand entgegen und dieser schlug ohne Zögern ein. —

Bei Frieda Steinbeck tagte der Kranz.

"Kinder, eine Neuigkeit! Ewchen hat sich entschuldigen lassen. Warum? Feuers haben Besuch, der Stift hat es unjerer Köchin gesagt: Der Bräutigam aus Berlin ist da. Zuerst hat's eine furchtbare Szene gegeben. Wahrscheinlich weil er ausknreifen wollte. Dann wurde der Herr in die Wohnung geschleppt und mußte seinen Antrag machen. Heute Abend ist Verlobungsschmaus." Der Kranz kochte vor Wuth. Trotz aller Anzapfungen hatte Ewchen seit dem verunglückten Geburtstag beharrlich geschwiegen. Das sprach aller Freundschaft Hohn. Man beschloß, die Verlobung mit Stillschweigen zu übergehen und auf der Hochzeit der Falschen durch Abwesenheit zu glänzen. Aber zu Aller Erstaunen blieben in den nächsten Tagen und Wochen die Verlobungskarten aus. Entweder war der Bräutigam durchgegangen oder Ewchen führte alle Welt an der Nase herum. Der Kranz neigte nach einigen stürmischen Sitzungen der letzten Ansicht zu und schloß Ewchen ein für allemal von der Mitgliedschaft aus. —

Herr Savolta entdeckte in Marburg und seiner Umgebung für seine Weine ein besonderes Absatzgebiet. Herr Schnittpahn schwärmte zwar für Berlin, aber sein Chef besann sich zur rechten Zeit, wieviel Geld er all die Jahre dort eingebüßt, und nahm sich vor, fortan seine Abnehmer mehr in der Provinz zu suchen. So geschah es, daß er in dem freundlichen Städtchen an der Bahn regelmäßig Einkehr hielt. Stets war er im Hause Gottlieb Feuer's ein willkommenener Gast. Wenn er in den Laden kam, nickten ihm die Kommis und die Ladenmädchen vertraulich zu und der Stief krächte mit seiner Fieselstimme in's Komptoir: "Herr Savolta ist wieder da!" Der Weinhändler schüttelte dem alten Feuer herzlich die Hand und schwang sich dann, zwei Stufen der Treppe auf einmal nehmend, in's Wohnstübchen hinauf. Ob er dort der kleinen Eva seine Weinprobe vorlegte oder über ihren schönen Augen Handel und Wandel vergah, darüber schweigt sich die Chronik von Marburg aus. — Es war ein heiterer Spätsommertag, daß Savolta und Ewchen

den Schloßberg erklimmen. Droben hielten sie unter einem uralten Lindenbaum Rast. Zu ihren Füßen lag das Häusergewirre der Stadt, tief drunten hob sich aus grünen Matten der Fluß wie ein schimmernder Gürtel ab und die waldigen Ruppen hielten ringsum das herrliche Bild umspannt. Da schwoh dem Weinhändler vor all' der Bracht das Herz, er zog die kleine bebende Eva an sich und drückte auf ihre Lippen den ersten Kuß.

Als sie bei sinkender Sonne Hand in Hand in die Stadt zurückkehrten, sagte Savolta in fröhlichem Uebermuth:

"Es ist doch jammerichade, Schag, daß ich den sauberen Reisefahrten von damals nicht erwischt habe. Hol' mich der Teufel, ich hätt' ihm bei helllichtem Tage den Garaus gemacht."

"Weißt Du, Heinrich," wisperte Ewchen, "was ich schon gedacht habe? Das war gar kein gewöhnlicher Reisender. Das war unser Schutzgeist. Und der hat uns am Ende zusammengebracht."

## Allerlei.

Eine beißende Satire veröffentlicht Schegaran in Madrid.

Der Vater geht mit seinem Sohne spazieren.

"Lieber Sohn," sagte der Vater, "ich dünkte, es wäre Zeit, jetzt an die Wahl eines Berufes zu denken. Was willst Du werden? Willst Du ein Gelehrter werden? Du kannst dann berühmt werden, eine Leuchte der Wissenschaft, von Allen geehrt und geschätzt" . . . .

"Und verhungern. Nein, Vater. Und dann — um das zu werden, müßte ich auch viel zu viel lernen."

"So könntest Du Staatsmann werden. Du könntest es bis zum Geheimrath bringen, ja bis zum Minister."

"Um dann ermordet zu werden. Nein, Vater. Und dann müßte ich mich viel zu sehr hüden und speichellecken."

"So könntest Du Politiker werden. Als Abgeordneter bist Du umworben und umschmeichelt, Du brauchst nichts zu können und nichts zu wissen. "Ja, ja" und "nein, nein" kann Jeder sagen, und versprechen, ohne zu halten, ist auch nicht so schwer."

"Am, das wäre schon etwas, aber nein, Vater, von der Volksgunst abhängig sein? Die wechselt, ehe man sich's denkt."

"So könntest Du Geistlicher werden. Pfarrer, dann Bischof, Kardinal, vielleicht am Ende gar Papst."

"Und kein Liebchen haben, nicht küssen dürfen, als Gefangener leben? . . . nein, Vater, das ist für einen Spanier nichts."

"Ja, was willst Du denn werden? Ein Soldat? ein General? . . . ein . . ."

"Damit irgend ein Aufstand in Ruba oder auf den Philip-pinen mich unterdrückt? Nein, ich danke."

"Nun, König, das kannst Du ja doch nicht werden."

"Möchte ich auch nicht. So ein armer König, nein aber das siehst Du, das möchte ich werden," und er zeigte auf einen goldstrotzenden Wagen, in dem eine prächtig gekleidete Gestalt malerisch hingehockt lag, vom Volke umjubelt. "Ja, Vater, das will ich werden. Ein Held, den das Volk liebt und verehrt. Dem es zusaucht und jubelt. Dem alle Frauen- und Männerherzen gehören. Dem das Gold zuströmt und die Ehren, den man im Leben verhätschelt und noch nach dem Tode verehrt, ein Mann, von dessen Ruhm sich noch die spätesten Geschlechter erzählen, als einem Gott. "Ja Vater, — ein Stierkämpfer will ich werden."

Einem eigenartigen Sport huldian die Bewohner von Mabé, einer Insel der Seychellengruppe. Da sich auf der Insel, weil sie völlig wildlos ist, keine Gelegenheit zu Jagdvergnügen bietet, betreiben statt dessen die Bewohner leidenschaftlich den Fang von Hai-tischen. Die Seychellen, die nebst den übrigen zwischen Afrika und Hindustan befindlichen Inseln eint eine einheitliche Ländermasse bilden, auf der, als sie noch nicht ins Meer verfunken war, nach Darwin, Hädcl, Gordon u. A. ehemals die Wiege der Menschheit stand, liegen in einem warmen Meere, in dem es von Hai-fischen wimmelt. In Seeelbooten, mit mehreren Angeln ausgerüstet, welche aus einem 20—25 Centimeter langen Haken bestehen, an welchem der Roder befestigt wird, begiebt sich die Jagdgesellschaft bei Sonnenuntergang auf den Anstand. Die besten Jagdgründe liegen südlich von der Hafensstadt Vittoria zwischen der Ile de Cerf und den Korallen-

riffen, welche die Rüste umsäumen. Bei Anbruch der Dunkelheit werden die Angeln ausgeworfen und dann läßt man das Boot mit der Sitönung treiben. Ein heftiger Nuck zeigt den Jägern an, daß ein Hai angebissen hat. Jetzt beginnt das eigentliche Vergnügen; alle Hände greifen nach der Angelschnur, denn nun heißt es, den riesigen Fisch zu bewältigen und unschädlich zu machen. Durch Anholen und gelegentliches Nachlassen muß das heftig um sich schlagende Angelhörn erst ermüdet werden. Gelingt es schließlich, den Hai unter Bord zu bekommen, so wird ihm eine an einem starken Tau befestigte Harpune womöglich in den weißschimmernden Bauch gestossen. Rasend vor Schmerz, macht er nochmals alle möglichen Befreiungsversuche, die Angelschnur mit der Harpunenleine wird wieder nachgelassen und wieder angeholt, bis sich das Thier in gewaltigen Anstrengungen müde getobt hat. Sobald der vom Blutverlust ermattete Hai mit dem Kopf außer Wasser gezogen werden kann, wird ihm durch einige Abzwickelungen der Garaus gemacht. Diese Jagd ist außerordentlich aufregend, sie hat auch wegen der Gefahr ihren besonderen Reiz, da nicht selten der Hai in seiner maßlosen Wuth blindlings gegen das nur leichte Boot rennt und es arg beschädigen kann. Wie unsern Nimmern die Geweibe, so gelten den Naglern Haifischschwänze als Jagdtrophäen.

Ueber „Galizischen Fuhrmanns-Gurkensalat“ weiß die „Oberösterreichische Grenzzeitung“ von der Dreifaltigkeit Folgendes zu erzählen: Die galizischen Händler, welche jetzt täglich zu Hunderten mit ihren Fuhrn, die sie selber lenken, die hiesige Bergwerkschaufel passiren, um Gekügel, Obst, Gurken und Heu nach dem inneren Industriebezirk zu schaffen, suchen als Futterplätze für ihre Pferde, sowie auch zu ihrer eigenen Stärkung gewöhnlich die hiesigen Gasthäuser auf. Die Beobachtung der galizischen Fuhrleute bei ihrer Rast bietet viel Interessantes. Zur jetzigen Gurkenzeit nehmen dieselben die Gelegenheit, billigen Gurkensalat zu genießen, ganz besonders wahr. Die Art der Zubereitung und des Genusses dürfte manchen Leser interessieren. Unter den vielen Fuhrleuten sind immer einige, deren Wagen mit Gurken beladen sind. Diese werden nun zur Abendbrozeit veranlaßt, ein halbes Schock dieser Früchte zu spenden. Nun setzen sich einige der Fuhrleute mit ihren schönen, alabasterweißen Händen um einen Pferdeeimer, schälen die Gurken und schneiden dieselben in nicht sehr dünnen Scheiben in den Eimer hinein. Ist diese Probeur beendigt, so wird für 5 Pfg. Essig und Salz gekauft, die geschneitten Gurken werden damit beschüttet und in Ermangelung eines Löffels mit dem Reitschiffel gehörig umgerührt. Dann langt jeder nach einem Stück Brod in den Futterack und nun setzen sich die mit einem beneidenswerten Appetit gesegneten Fuhrleute um den Eimer herum, schneiden ihr Brod zu Bissen und langen fleißig nach dem fertiggestellten Gurkensalat, natürlich wieder mit den Fingern, da eine Gabel als unnötig betrachtet wird. Darauf für 10 Pfg. Wodka zur Verbauung und das Abendbrod ist beendigt.

Das Ideal einer Frau scheint namentlich für die Gegner der modernen Frauenbewegung die Flamländerin zu sein. Ein Reizender durch Alt-Flamländern singt in einer bekannten englischen Zeitung voller Begeisterung ihr Lob: „Sie ist,“ so schreibt er, „in Allem die ideale Paradiesfrau des Mittelalters.“ Er preist ihre hochgewachsene graziöse Gestalt, ihre blauen Augen, ihr goldenes Haar. Stets einfach, aber doch elegant in ihren Toiletten, erscheine sie Sonntags fast immer in der Seide, deren leises „Frou-frou“ ihren wegenden Gang begleitet. Neben diesen äußerlichen Vorzügen sei die Flamländerin eine ausgesetzte Hausfrau. Jeder Ehrgeiz ist ihr fremd, auch erheuchelt sie kein Verständnis für Kunst, Dichtung oder Musik. Ein Gedanke der Auflehnung gegen die Autorität des Mannes, den sie geradezu anbetet, fände in ihrem Kopfe nie Platz. Brügge ist die einzige Stadt, die bis zum heutigen Tage ihren mittelalterlichen Charakter zum größten Theile bewahrt hat. Und Brügge kann stolz sein auf seine schönen Frauen. Der Fremde, der die engen, von den vorstehenden Fassaden des 13. Jahrhunderts verdunkelten Gassen bei Zwielicht durchwandelt, erstaunt über die jüdischen Erscheinungen der Brügger Damen, die sich dann zur Abendandacht begeben; in lange Mäntel gehüllt, mit breitrandigen Hüten, die nur die Nase und den stolzen Mund sichtbar lassen, so treten sie aus dem Hausflur hinaus auf die Straße und schreiten der Kirche gemessenen Gangs zu. Steht man eine solche Gestalt im Schatten einer alten Kirche im Gebet versunken, so könnte man glauben, eine von Meisterhand ausgeführte, wunderbare Statue vor sich zu haben, so andächtig und bewegungslos verharrt sie in der einmal gewählten Stellung.

Zwei merkwürdige Dörfer in der Mark Brandenburg hat der mätische Touristenklub entdeckt. Er berichtet darüber in seinen neuesten Mittheilungen: Die beiden Dörfer liegen in der Nähe südlich von Lübbenau. Das eine ist Klein-Kleissow, es zählt nur vier Nummern mit im Ganzen vier Familien. Von den vorhandenen vier Hauswirthen bilden drei die Ortsbehörde: Einer ist Gemeindevorsteher, die beiden Andern sind die Schöffen und der Letzte mit seiner Familie bildet das „Volk“. — Während nun dieses keine Gastwirthschaft hat, besitzt das nicht viel größere Dorf Groß-Kleissow deren zwei mit voller Schankgerechtigkeit. Bei der geringen Einwohnerzahl (etwas über 200, darunter also höchstens 40 trinkfähige Männer) würden beide Wirthschaften zu gleicher Zeit nicht gut bestehen können, die Inhaber wechseln daher von Jahr zu Jahr mit der Ausübung ihres Gewerbes ab, so daß immer nur eine der beiden Gastwirthschaften offen ist. In der Schlafstunde, punkt 12 Uhr, wird dann diese ge-

schlossen und die vorhandenen Gäste fiedeln nach der anderen Schänke über. Der auf ein Jahr „zur Disposition“ gestellte Wirth von Nr. 1 wird dann Gast des zweiten und so weiter abwechselnd.

## Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Von den Mittheilungen, welche die **Musikalienhandlung Breitkopf u. Härtel** in Leipzig seit 1876 herausgibt und an Interessenten unentgeltlich versendet, ist soeben die 50. Nummer erschienen. Aus derselben ist von Neuem ersichtlich, daß die Verlagsbuchhandlung bei aller Vorliebe für klassische Kompositionen, die sie durch Herausgabe der Gesamtausgaben der Werke von Bach, Beethoven, Chopin, Grieg, Raff, Mendelssohn, Mozart, Palestrina, Schubert, Schumann, Schütz bekundet hat, auch für die neuzeitlichen Schöpfungen voll eintritt. Von den hervorragenden Künstlern, die gegenwärtig mit neuen Werken in diesem Verlage vertreten sind, seien nur Eugen d'Albert, Alb. Becker, Heinrich Hofmann, Carl Reinecke, Philipp und Faver Scharwenka, Edgar Tinel, Felix Weingartner genannt. Eine Reihe angesehener Namen könnten wir hinzufügen, wollten wir nur auf die Zeit zurückgreifen, seitdem die Mittheilungen erschienen. Mehr als 21000 musikalische Werke hat die Firma herausgegeben und dabei mannigfachen Bedürfnissen Rechnung getragen, unter anderem durch Einrichtung der billigen, praktischen Bibliotheken für den Haus- und Konzertgebrauch (Volksausgabe, Partitur, Orchester-, Chor- und Textbibliothek, Klavierauszug- und Kammermusikbibliothek). Neben dem eigenen Verlage ist durch das Lager von Konsermaterial eine Centralstelle geschaffen für den Bezug aller wichtigen Werke deutschen und ausländischen Verlags. Genannte Firma pflegt außer dem Musikverlag in ausgedehnter Weise auch den Buch- und Kunstverlag. Als volkshilfliches Unternehmen auf letzterem Gebiet erwähnen wir die neuen Flugblätter, die aus deutschen Volksliedern mit Zeichnungen hervorragender deutscher Künstler bestehen. Die Mittheilungen Nr. 50 sind geschmückt mit den Bildern Eugen d'Alberts, Mac Dowells, des bekannten amerikanischen Komponisten, und J. Albeniz, eines geborenen Spaniers, der sich durch seine Werke auch außerhalb seines Heimathlandes vortheilhaft bekannt gemacht hat. Ferner enthalten die Mittheilungen die Biographien von Ad. v. Goldschmidt u. Mac Dowell, sowie umfangreiche Verzeichnisse der in neuerer Zeit erschienenen und demnächst erscheinenden Werke, unter letzteren befindet sich die kleine komische Oper von Heinrich Zoellner: „Das hölzerne Schwert“, die von der Königl. Hofoper in Berlin und dem Stadttheater in Leipzig zur Aufführung angenommen worden ist.

— **Belhagen & Klasing's Monatshefte** eröffnen ihren neuen Jahrgang — nun schon den XII. — mit einem ersten Heft, das an Gediegenheit und Reichhaltigkeit des Textes wie der Illustrationen noch seine Vorgänger übertrifft. Und das will wirklich etwas sagen. Ein Roman von Ida Boy-Ed: „Die Schuldenrin“, der, wie es scheint, das Problem von der Ehe behandelt, in der ein edelgarterter Mann ein niedrig empfindendes Weib zu sich emporziehen will, zeigt uns diese ausgezeichnete Erzählerin auf der Höhe ihres Könnens; eine köstliche „Schulggeschichte“ von Hans Hoffmann: „Brutus“ schließt sich den besten Schulgeschichten Hoffmanns würdig an; der Roman „Nell's Millionen“ von Wilhelm Hegeler in der Romanbeilage ist von herzerquickendem, urkräftigem Humor durchtränkt. Unter der Rubrik: „Vom Schreibtisch und aus dem Atelier“ erzählt Julius Stinde, wie er die Bekanntschaft mit Frau Wilhelmine Buchholz machte. Diese Mittheilungen werden den weiten Kreis von Verehrern dieser würdigen Dame ebenso sehr ergötzen wie überraschen. Die drei illustrierten Artikel „Kaiser Maximilian, der letzte Ritter“ von Prof. Dr. Ed. Hepp; „Alpenpflanzen und Felsenbeete“ von Max Hessdörffer und „Liebhabers-Photographie“ von Georg Frhr. von Ompteda sind in Wort und Bild gleich interessant. Der Faksimiledruck nach Aquarellen zu dem Aufsatz von Hessdörffer ist ein wahrer Triumph der modernen Technik auf dem Gebiet des Farbendruckes. Ein nicht illustriertes Aufsatz „Shakespeare als Rhinaiater“ von Fritz Kloepfel würdigt den großen Dichter vom Standpunkt der heutigen Ironie aus und bewundert ihn auch von diesem aus. Eine größere Dichtung von Frida Schanz: Das Marienbild“ und zahlreiche andere Gedichte bilden neben den prächtigen Einhaltsbildern, Studienblättern und Skizzen der ersten Künstler des In- und Auslandes einen herrlichen Schmuck des schönen Heftes.

— Für alle Amateur-Photographen dürfte es von Interesse sein, zu erfahren, daß die bekannte Familienschrift „**Reclaus' Universum**“ ein Preisauschreiben für Amateur-Photographie mit anschließlichen Geldpreisen veranstaltet. Alle näheren Bedingungen sind aus dem Prospekt zu ersehen, der dem Anfang September erscheinenden Probehefte des neuen Jahrganges beiliegt.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Lebensleben. Notationsdruck und Verlag von Otto Hiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87